

## **Bericht zur Frühjahrssynode 2017**

Liebe Schwestern und Brüder!

Lassen Sie mich mit einem dunklen Kapitel beginnen: Vertrauensverlust und Misstrauen – ein offensichtlich wachsendes gesellschaftliches Phänomen – hat auch im zurückliegenden Jahr unsere Diakonie erfasst. Leider! Wie kam es dazu? Ohne jetzt den Anspruch erheben zu wollen, die Genese dieses Verlustes vollumfänglich zu erfassen: ein Anlass der Diskussionen und des Streitens war die Lösung einer Notsituation. Als ich dieses Amt vor vielen Jahren übernahm, gehörte zu den allerersten Erkenntnissen, dass sich unser Landesverband in einer wirtschaftlichen Falle befand. Aus nachvollziehbarem Grund und ohne Vorwurf an die damals Verantwortung Tragenden, hatten wir wirtschaftliche Risiken von Trägern übernommen – diakonisch gut gemeinte Aktivitäten, die in wirtschaftlich unruhige See geraten waren. Unsere Beteiligungen waren genaugenommen ein bunter Strauß von mehr oder weniger großen Risiken. Allen voran die Einrichtung in Weinböhla hing wie ein Damoklesschwert über unserem Landesverband. Ihr Gesellschafteranteil samt Miteintrittserklärung wurde von uns übernommen, um die drohende Insolvenz der Diakonissenanstalt abzuwenden. Alle hatten gehofft: Es tritt nie ein, dass der Landesverband zusammen mit dem Diakonenhaus Moritzburg in eine Situation kommt, wo Geld fließen muss. Doch es floss Geld – und wir hatten im Diakonischen Rat und der Diakonischen Konferenz darüber berichtet.

Aus diesem „Würgegriff“ herauszukommen, war schwierig und verlangte Einsatz. Es gab wenig konstruktive Ideen, wenn man einmal davon absieht, den Landesverband ebenfalls in die Insolvenz gehen zu lassen, um sich dieser Fessel zu entledigen. Oder das Angebot diakonischer Träger, die Arbeit der Beteiligungen fortzuführen, aber die Risiken bei uns zu belassen. Beidem konnte ich nicht zustimmen. Wir haben also versucht, Lösungen zu finden. Und da wir dafür finanzielle Mittel benötigten, haben wir schließlich die Gründung eines eigenen Rechtsträgers, der Diakoniestiftung Sachsen erwogen, in der alle unsere Beteiligungen ein entsprechendes Gegengewicht erzielen sollen.

Dazu gab es Vorlagen für den Diakonischen Rat, kritische Nachfragen und die dafür erforderlichen Beschlüsse. Sicher, mit der Verbreitung dieser Informationen an der Basis waren wir zurückhaltend, denn erst die Umsetzung konnte zeigen, ob die Überlegungen wirklich aufgehen.

Nunmehr haben wir die drängendsten Fragen für den wirtschaftlichen Bestand unseres Landesverbandes gelöst. Insofern irritiert es, wenn es heißt: „Die Lösung war falsch! Begründung: Schon deshalb, weil sie nicht offen und transparent kommuniziert wurde!“

Nochmals halte ich fest, die Beschlüsse wurden in den entsprechenden Gremien getroffen und haben - wie schon gesagt - unsere wirtschaftliche Situation gelöst. Das Für und Wider der Lösung konnten wir nicht auf dem Marktplatz diskutieren. Z. B. galt es, mit einer Leasinggesellschaft eine vorzeitige Ablöseregulung herbeizuführen. Solche Entscheidungen, die wir als Vorstand angeschoben und begleitet haben, sind basisdemokratisch nicht zu klären. Und dass wir im Vorstand und im Diakonischen Rat lange für diesen Lösungsweg benötigten, lag an der Komplexität der Sache. Im Nachgang ist auch uns klar, wir hätten der Kommunikation der Lösung mehr Aufmerksamkeit geben und nicht so lange warten sollen, bis Gerüchte, Verdächtigungen, Vermutungen und Artikel über uns hereinbrachen.

Nach dem Vorwurf der Intransparenz heißt es nun: die Stiftung strebe danach, sich unentwegt auszubreiten. Die Stiftung geht – im Bilde gesprochen - umher wie ein brüllender Löwe und sucht zu verschlingen, wer immer sich ihr in den Weg stellt.

Festgemacht wird dies auch mit an den Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Diakonischen Werk Glauchau und dem Landesverband um die Gesellschafteranteile beim Diakoniewerk Westsachsen. Denn ursprünglich sollten unsere Anteile ebenfalls Bestandteil der Stiftung werden. Allerdings nicht, um das Diakoniewerk zu vernichten, sondern um eine Solidarität diakonischer Träger zu erzielen, ja um die Risiken von Weinböhlen gemeinsam zu tragen. Dass unsere Landeskirche im letzten Jahr kurzfristig mit einem Darlehen eingesprungen ist, das die Stiftung später wieder abgelöst hat, dies war der fehlenden Bereitschaft zur Unterstützung geschuldet, übrigens auch unter Mithilfe von Menschen außerhalb der Diakonie. Derzeit läuft gegen uns als Vorstand des Diakonischen Werkes vor dem Verwaltungsgericht der Landeskirche eine Klage, so dass ich auf detailliertere Ausführungen verzichte.

Nochmal zurück zum Misstrauen gegenüber der Stiftung: sie sagt: „Die Stiftung steht ausdrücklichen Kooperationsanfragen offen gegenüber, ohne Wachstum zu Lasten anderer diakonischer Träger anzustreben.“ Punkt. Dass die Stiftung wie jeder diakonische Träger danach strebt, ihre diakonische Arbeit langfristig zu organisieren und möglichst zu sichern, ist Alltagsgeschäft. Dass sie dabei angebotene Kooperationen angenommen hat, ist nichts Ungewöhnliches. Es ist ein diakonischer Träger wie alle anderen auch.

Ja die Vielzahl diakonischer Träger in Sachsen, die seit 1990 entstanden sind und die die diakonische Arbeit Tag für Tag in hervorragender Weise umsetzen, sie gilt es auch in Zukunft zu erhalten. Denn dahinter steckt eine bewundernswerte, von hohem Engagement geprägte haupt- und ehrenamtliche Arbeit. Sicher, diese Strukturen diakonischer Werke führen auch dazu, dass verschiedene diakonische Träger mit ähnlichen oder auch gleichen Angeboten in einzelnen Regionen aktiv sind und damit im Wettbewerb stehen. Insofern bekommt die Zusammenarbeit diakonischer Träger in den einzelnen Regionen eine immer größere Bedeutung.

So erarbeiten wir derzeit eine Richtlinie zur Zusammenarbeit in den Kirchenbezirken bzw. Landkreisen. Sicher, diese Richtlinie kann Leitlinien der Zusammenarbeit beschreiben, doch mit Leben müssen wir sie füllen. Dabei wird es wichtig sein, dass trotz der verständlichen Einzelinteressen die Interessen anderer Mitglieder wahrgenommen werden und ein partnerschaftliches Miteinander ermöglicht wird. Sich gegenseitig und frühzeitig über neue Vorhaben diakonischer Arbeit zu informieren, ist wichtig. Dass es dabei auch zu konkurrierenden Interessen kommen kann und wird, ist nicht auszuschließen. Da wird es darum gehen, mit diesen Konfliktsituationen sinnvoll umzugehen. Dies wiederum kann nur durch Kommunikation gelöst werden. Und da sind und bleiben wir dran.

Was sind also unsere Herausforderungen? Lassen Sie mich fünf benennen:

1. Bleiben wir beim Wettbewerb: Staat, Sozialhilfeträger und Sozialversicherungsträger weiten ihre regulierenden und kontrollierenden Eingriffe spürbar aus. Kosten sollen reduziert, fachliche Ansprüche hochgeschraubt werden. Immer stärker entwickelt sich ein hoch regulierter und kontrollierter Markt, der gekennzeichnet ist durch Privatisierung, Konzentrationsprozesse, Eintritt von bisher branchenfremden Investoren und Ausschreibungsverfahren. Haben Sie zum Beispiel gewusst wer laut „pfllegemarkt.com GmbH...“ die drei größten Pflegedienste 2016 in Deutschland sind? An 1. Stelle stehen die private Bonitas Holding in Herford. An 2. Stelle die private Home Instead GmbH in Frechen bei Königsdorf und an 3. Stelle der Arbeiter-Samariter-Bund Landesverband Sachsen. Wir befinden uns im Sozialmarkt in einem massiven Verdrängungswettbewerb, der über die Preispolitik ausgetragen wird.

Die Frage ist nicht: Wer braucht wie viel Pflege? Sondern: Wie viel darf Pflege kosten? Der Dreh- und Angelpunkt in diesem Wettbewerb sind die Personalkosten. In der privatwirtschaftlichen Altenpflege erhalten ungelernte und angelernte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Pflege und Hauswirtschaft Vergütungen, die z.T. 30% unter denen der Diakonie liegen. Auf diese Weise lassen sich Leistungen zu günstigeren Preisen anbieten und für Investoren bleibt eine attraktive Rendite. Pflege darf nicht zu teuer sein – das ist gesellschaftlicher Konsens. Die Konkurrenz zwischen Leistungsanbietern wird auch dadurch befeuert, dass Nutzerinnen und Nutzer bzw. deren Angehörige oftmals in der Pflege nach Kostenlage entscheiden.

Um unsere Angebote attraktiv und wirtschaftlich gestalten zu können und diakonische Arbeit zukunftsfähig zu erhalten, werden wir wohl stärker Netzwerke, Partnerschaften und Kooperationen nutzen müssen. So begrüße ich die derzeitigen Überlegungen zur stärkeren Zusammenarbeit verschiedener diakonischer Träger (Erzgebirgsdiakonie; Diakonie Leipziger Land), zu Kooperationen (Diakonisches Beratungszentrum Vogtland gGmbH) oder auch Umwandlungen von Vereinen zu Fördervereinen (Diakonie-Sozialstation Reichenbach).

2. Eine wichtige Frage bleibt, wie es uns gelingt, Diakonie in der Fläche der Landeskirche zu erhalten, wo doch die Kirchenzugehörigkeit sinkt? Unsere Diakonie bleibt Diakonie, wenn sie kirchlich zugeordnet ist. Es ist beachtlich, dass wir über all die letzten Jahre eine Kirchenzugehörigkeitsquote der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von insgesamt etwa 55 % haben. Das ist gerade in Anbetracht des Rückgangs der Gemeindegliederzahlen ein hervorragender Wert. Sicher, wir sind ebenso dankbar für alle Mitarbeitenden, die sich auch ohne Kirchenzugehörigkeit in unseren Dienst haben stellen lassen. Sie sind ebenso wertgeschätzte und gefragte Mitarbeitende. Und doch bleibt es unsere Aufgabe, mit ihnen gemeinsam die Kraft des Glaubens zu bezeugen und weiterzugeben.

3. Eine dritte Herausforderung ist die Gewinnung von Fachkräften: Es wird zunehmend schwieriger, dauerhaft gutes Personal zu finden und langfristig zu binden. Die Gründe dafür sind unter anderem eine fehlende gesellschaftliche Anerkennung der Berufe im Gesundheits- und Sozialbereich: Die Qualität sozialer Arbeit, ihre Wichtigkeit und hohe Verantwortlichkeit werden weithin unterschätzt. Aber auch starre gesetzliche Bestimmungen, wie z.B. die oft schwierigen und langwierigen Verfahren zur Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse, teilweise familienunfreundliche Arbeitszeiten mit Teilschichten und Wochenenddiensten sowie die auch körperlich anstrengenden Arbeiten werden als abschreckend empfunden. Hinzu kommen immer häufiger neue Herausforderungen bei Patienten und Klienten (Anstieg von psychischen Erkrankungen/Suchtproblematiken, komplexere Krankheiten, multiple Problemlagen). Noch stehen wir als gut bezahlender und verlässlicher Arbeitgeber hier gut da und unsere diakonischen Berufsschulklassen sind noch gut gefüllt. Aber dennoch können einige Träger aus Personalmangel keine weiteren Pflegeanfragen mehr annehmen.

4. Eine weitere Herausforderung ist die demografische Entwicklung: Die Altersstruktur der Bevölkerung wird sich in den nächsten Jahren noch einmal dramatisch verändern. Die Veränderung der Alterspyramide wirkt sich auf unsere umlagefinanzierten sozialen Sicherungssysteme aus. Die Gesellschaft und insbesondere der Sozial- und Gesundheitssektor stehen dabei vor einem doppelten Dilemma. Einerseits steigen Bedarf und Nachfrage nach seinen Dienstleistungen, andererseits schwindet die Basis für die Finanzierung der Sozialversicherungssysteme. Das Spannungsverhältnis zwischen Refinanzierungsbedingungen und Bedarf, zwischen Wirtschaftlichkeit und Qualität wird zunehmend stärker. Und: Einerseits wird der Personalbedarf im Sozial- und Gesundheitswesen in den nächsten Jahren erheblich wachsen, andererseits geht die Zahl der jungen Menschen deutlich zurück, die neu in Ausbildung und Beruf einsteigen

5. In unserer Gesellschaft wächst die Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen weiter. Auf der einen Seite erreicht die Zahl der sozialversicherungspflichtigen

Arbeitsverhältnisse neue Höchststände, auf der anderen Seite gibt es immer mehr prekäre Arbeitsverhältnisse wie Niedriglohnjobs, bestimmte Formen der Leiharbeit und wiederholt befristete Verträge. Immer mehr Menschen verarmen oder sind von Armut bedroht. Besonders betroffen sind allein erziehende Menschen ohne Arbeit, Menschen mit Migrationshintergrund und zunehmend auch (chronisch) kranke und behinderte Menschen. Dabei ist materielle Armut dort, wo sie länger andauert, verknüpft mit mangelnden Bildungschancen und einer Abkoppelung von den Normen, Werten und Ressourcen der Zivilgesellschaft.

Auf diese Herausforderungen haben wir Antworten zu suchen. Nicht allein als Diakonie und Kirche, aber eben auch als Teil dieser Gesellschaft. So lassen Sie mich schließen mit sieben Blitzlichtern unserer Arbeit aus dem vergangenen Jahr, die beispielhaft stehen für die Lösungswege, die wir gehen:

1. Für das Projekt der „**Praxisbausteine**“, über das ich schon im letzten Jahr berichtet hatte, ernteten wir beim abschließenden Fachtag Anerkennung von unserer Sozialministerin Barbara Klepsch. Ja darüber hinaus würdigte die Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für Menschen mit Behinderung e.V. unser Projekt mit dem Preis „exzellent:bildung“ des Jahres 2016: Weil eben mit diesen Praxisbausteinen die berufliche Bildung in WfbM standardisiert und in Orientierung an das Berufsbildungsgesetz/Handwerksordnung erfolgt, können sich Werkstätten an das reguläre Ausbildungssystem anschließen. Dies ist für Menschen mit Behinderung ein wichtiger Schritt in Richtung Zugang zu beruflicher Bildung, wie er im Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention vorgesehen ist. Als erste werden die Teilnehmer im Berufsbildungsbereich der Kleinwachauer Werkstätten ihre Leistungsüberprüfung ablegen. Wir bereiten die weitere Implementierung in den Werkstättalltag bei vielen Trägern vor.

2. Ein anderes, besonderes Projekt nimmt wohnungslose Menschen in den Blick. „**Mensch - komm mit!**“ heißt es. Es wurde am 1. Januar 2016 gestartet und läuft zunächst bis 31. Dezember 2018. Eine Verlängerung ist möglich. Wir haben als einziger ostdeutscher Landesverband den Zuschlag dafür beim EHAP, dem „Europäischen Hilfsfonds für am stärksten benachteiligte Personen“ bekommen. Dieses Projekt wird von unserem Haus koordiniert und eröffnet diakonischen Trägern in Kooperation mit Kommunen ein Netzwerk an Hilfen. An sechs Orten hier in Sachsen gehen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter auf außerhalb der Gesellschaft stehende Menschen zu, um sie zu aktivieren und so in ihrer Würde zu stärken.

3. Seit Anfang 2016 nimmt die Diakonie Sachsen wieder für zwei Jahre den Vorsitz in der Liga der freien Wohlfahrtspflege wahr. In dieser Funktion wurden im letzten Jahr mehrere Ministerinnen-Gespräche geführt. Es fanden Austauschrunden mit Landtags- und Bundestagsabgeordneten statt, entstanden unter unserer Federführung viele Stellungnahmen und Pressemitteilungen. Wir haben eine Stellungnahme zum neuen Doppelhaushalt erarbeitet, die zumindest in Teilen der regierenden Landtagsfraktionen auf anerkennenden Widerhall stießen. Insgesamt werden wir die Zeit unseres Vorsitzes nutzen, unserem Auftrag gerecht zu werden und politische Lobbyarbeit für diejenigen zu übernehmen, die in dieser Gesellschaft wenig oder kein Gehör finden. Das alles erfordert Vorbereitungszeit, Absprachen und viele, viele Sitzungen. Dabei versuchen wir lösungsorientiert im direkten Gespräch mit unseren Partnern in Politik und bei den Leistungsträgern die Probleme zu benennen. Uns ist bewusst, dass die erforderlichen Lösungen oftmals kompliziert und nicht leicht umsetzbar sind. Insofern ist eine Erwartung schneller Erfolge unrealistisch. Wer an Fragen zu Rahmenverträgen oder Umsetzungsverfahren von Bundesgesetzen dran ist (wie etwa das Bundesteilhabegesetz mit seinen erforderlichen Landesbestimmungen) oder einer verfassungsgemäßen Finanzierung von freien Schulen oder einer Aufnahme von wohnungslosen Menschen in die Sozialberichterstattung des Freistaates arbeitet, braucht viel Geduld und Beharrlichkeit. Insofern verstehen wir uns als konstruktiv-kritischen Partner für die sozialen Belange in

unserem Land. Nur ein Beispiel: Wir haben 20 Jahre lang daran „gebaggert“, dass Schulsozialarbeit an allen Schulen angeboten wird, weil wir wissen, dass nur so die in Sachsen bundesweit höchste Schulabbrecherquote von fast zehn Prozent verringert werden kann: Jetzt ist Schulsozialarbeit für alle Oberschulen verbindlich im neuen Schulgesetz festgeschrieben – dies freut uns sehr.

4. Den vielen derzeit in unserem Haus stattfindenden Liga-Sitzungen ist es aber nicht geschuldet, dass die Anzahl der Veranstaltungen im Diakonischen Amt von Jahr zu Jahr steigt. Hatten wir 2013 ungefähr 445 Veranstaltungen mit externen Teilnehmern, waren es 2016 690. Gezählt haben wir Fachveranstaltungen mit bis zu 150 TN, aber auch Beratungen, wo manchmal nur eine Einrichtung fachlich-inhaltliche oder juristische bzw. betriebswirtschaftliche Expertise abrufen. So sind unsere Räume nahezu ständig belegt und der Veranstaltungsmonitor im Foyer an manchen Tagen zu klein, um alle Angebote anzuzeigen. Hier haben wir die Kapazitätsgrenze erreicht. Zugleich ist es ein Zeichen dafür, dass die Angebote unseres Hauses sehr gut angenommen werden und kaum Veranstaltungen wegen zu geringer Teilnahme ausfallen.

5. Als Spitzenverband haben wir unsere Fördermöglichkeiten für Träger und Einrichtungen über viele Jahre immer weiter ausgebaut. So ist es uns gelungen, 2016 fast 4 Millionen € (3.951.261,85 €) an Förderungen durch die Soziallotterien für unsere Träger zu vermitteln. Die Unterstützung und Begleitung bei der Erstellung von Förderanträgen bleibt eine wichtige Aufgabe für unser Haus.

6. Obwohl das Verständnis in der Öffentlichkeit für den kirchlichen Sonderweg in der Arbeitsrechtssetzung nicht immer vorhanden ist, halten wir die Form kirchlicher Tarifsetzung in paritätisch besetzten Kommissionen mit verbindlicher Schlichtung wegen ihres gerechten Interessenausgleichs immer noch für zukunftsweisend. Erst kürzlich ist es der ARK in Sachsen gelungen, einen Beschluss zu fassen, der mindestens für die kommenden zwei Jahre Planungssicherheit gibt. Demnach steigen vom 1. Juni 2017 bis 1. Dezember 2018 die Tabellenentgelte und die Entgeltbestandteile (Zulagen und Zuschläge), sowie die Ausbildungsentgelte in vier Stufen insgesamt um 7,2 Prozent. Ab 2019 werden sich die Mitarbeitenden im Gegenzug bei der betrieblichen Zusatzversorgung mit beteiligen. Für die Dienstgeber bedeutet dieser Anstieg zwar eine hohe betriebswirtschaftliche Belastung, weil einige Arbeitsfelder wie Beratungsstellen und ambulante Pflege unzureichend finanziert sind. Die Einkommenszuwächse zeigen aber auch, dass die diakonischen Arbeitgeber ihre Mitarbeitenden wertschätzen. Zugleich hilft es uns selbstverständlich dabei, Fachkräfte zu binden. Wir sehen darin einen tragfähigen Kompromiss, der zeigt, dass die Diakonie Sachsen ein verlässlicher Arbeitgeber ist und damit auch soziale Dienstleistungen verlässlich anbieten kann.

7. zum Schluss ein Ausblick: Wenn wir am 29. September in den Hellerauer Werkstätten das 150-jährige Jubiläum des Diakonischen Werkes der Evang.-Luth. Landeskirche Sachsens feiern, blicken wir vor allem auf eine Segensgeschichte. Über fünf verschiedene Gesellschaftsordnungen hinweg gibt es die Diakonie in Sachsen. Ausgangspunkt war, ist und bleibt immer die Liebe Gottes, die in Jesus Christus allen Menschen zugewandt ist. „Nächstenliebe wirkt“, so lautet unser Slogan zum Jubiläum. Diakonie ist Wesens- und Lebensäußerung der Kirche, die auch in unserer Zeit weit über die Grenzen der verfassten Kirche hinaus dankbar wahrgenommen wird. So besteht eine hohe Erwartungshaltung an ein »diakonisches« Handeln der Kirche. In der 5. Mitgliederbefragung der EKD von 2014 erwarten 86% der evangelischen und 62% der konfessionslosen Befragten, dass sich die Kirche in diakonischen Einrichtungen um Arme, Kranke, Bedürftige und um Menschen in sozialen Notlagen kümmern. Weitere 85% der Evangelischen und 56% der Konfessionslosen sprechen sich zudem dafür aus, dass die evangelische Kirche Beratungsstellen (z. B. Familien-, Schuldner- und Suchtberatung) betreibt. Zudem bringen gerade konfessionslose Menschen der Diakonie mehr als doppelt so viel Vertrauen entgegen (36 Prozent) als der ev. Kirche (15 Prozent).

Dabei ist seit 1867 Kirche und Diakonie sozusagen „zweigleisig gefahren“: einerseits als öffentlich rechtliche Gemeindediakonie, die soziale Probleme wahrnimmt und im Rahmen ihrer Möglichkeiten diakonische Antworten gibt und andererseits als der Kirche zugeordnete privatrechtlich organisierte und professionell-unternehmerisch arbeitende Diakonie.

Zugleich ist dies aber auch eine Geschichte, die mit Schuld belastet ist. So war es uns wichtig, auch diese Zeiten zu benennen. Insofern sind wir dankbar, in der Historikerin Bettina Westfeld jemanden gefunden zu haben, die sich intensiv mit der diakonischen Geschichte auseinandergesetzt hat. Ihre Ergebnisse zum Umgang der Inneren Mission im Nationalsozialismus mit dem Vernichtungsprogramm T 4 gegenüber behinderten oder psychisch-erkrankten Menschen, haben wir in einer öffentlichen Veranstaltung bereits vorgestellt. Im Juni folgt eine weitere Veranstaltung zur Frage des Umgangs mit behinderten Menschen in Einrichtungen der Inneren Mission zu DDR-Zeiten. Auch wenn Frau Westfeld in ihren Recherchen auf Vorgänge gestoßen ist, die uns verstummen lassen, so steht es uns absolut nicht an, darüber Urteile zu fällen. Ja es wird deutlich, wie schwer es ist, frühere Entscheidungen bewerten zu wollen.

Der Dirigent Christian Gansch sagt in seinem Buch: „Wer auftritt, muss spielen“ zum Umgang mit Fehlern und Schwächen und einer Bereitschaft zur Vergebung: „Die wichtigsten Elemente für eine gute Fehlerkultur in Unternehmen sind *Entspanntheit* im Vorfeld, *Besonnenheit* bei der Analyse und *Vergessen*, wenn der Fehler aufgearbeitet wurde.“ (S. 180). Dies – so bin ich überzeugt - ist auch ein gutes Motto für unsere diakonische Arbeit. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Radebeul im März 2017

gez. Christian Schönfeld  
Direktor des Diakonischen Amtes